

Vom Kampf der evangelischen Kirche Deutschlands

In der Presse ist nicht viel über die deutsche Kirche zu lesen. Es ist nicht mehr wie zu jener Zeit, als die Bekenntniskirche auf ihre Arie der Hitlerei Widerstand leistete und man allerhand vom deutschen Kirchenkampf vernahm. Und doch geht dieser Kirchenkampf weiter. Der Kampf gegen die Staatsmacht, die auch die Kirche vor ihren Triumphwagen spannen wollte, war ja nur ein Teil jenes Kampfes. Der andere Teil war die Auseinandersetzung innerhalb der Kirche mit den Deutschen Christen, welche die nationalistischen Thesen Hitlers übernahmen und mit den Kompromiss-Bischöfen, die mit einem Fuss hier und mit dem andern dort standen, und die mit ihrem Sowohl-Als-auch gefährlicher waren als die Deutschen Christen mit ihrer einseitigen Blut- und Boden-Christlichkeit. Und dieser Kampf innerhalb der Kirche geht in etwas anderer Weise recht lebhaft weiter.

Wiederum wie in den Anfängen der Bekenntniskirche, sind es die Gestalten Karl Barths und Martin Niemöllers, welche den einen Harst anführen. Und wiederum steht hinter den andern, die diese beiden und ihre Anhänger bekämpfen, der deutsche Nationalismus und die Kompromissfreudigkeit hoher kirchlicher Würdenträger. Wiederum ist auch die andere Seite zahlenmässig viel stärker. Nur sind inzwischen allerhand Verschiebungen eingetreten. Leute, die — in den Anfängen der Bekenntniskirche — überzeugt Karl Barth folgten, sind jetzt seine Gegner. So der Sekretär der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hans Asmussen, der sich noch

unter dem Hitlerregiment mehr und mehr in die Innerlichkeit flüchtete. Er hat gegen Barth eine nicht in allen Dingen gar feine und saubere Streitschrift herausgegeben. Weil Barth die Flucht in die Innerlichkeit und in die liturgischen Gottesdienste, die jetzt sehr gepflegt werden, bekämpfte, wirft Asmussen ihm plötzlich Mangel an christlichem Tiefgang vor und sagt ihm, er habe den Deutschen statt eines christlichen Wortes nur ein politisches Wort gebracht. Andere gehen noch weiter. So der deutsch-nationale Professor Boudriot, den die Franzosen in Mainz absetzen mussten. Er schrieb eine Schrift gegen Karl Barth, die von der Kanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland vervielfältigt und versandt wurde. Diese Schrift sucht in jenem sattem bekannten Geist, der nichts lernen und nichts vergessen will, Bismarck und Wilhelm II. zu rechtfertigen, und Boudriot geht darin so weit, dass er ausgerechnet Hugenberg als das Muster eines anständigen Deutschen feiert.

Diese Schrift kommt aber nicht von ungefähr. Tatsächlich hat diese noch im alten Nationalismus befangenen Kreise nichts so sehr verletzt wie Niemöllers unumwundenes Schuldbekenntnis und Barths Hinweis darauf, dass an der Entwicklung zur Hitlerei hin Friedrich von Preussen und Bismarck nicht unschuldig sind. So steht es denn mit der Säuberung und Entnazifizierung gerade in der evangelischen Kirche nicht am besten. Im Berliner Konsistorium darf z. B. ein langjähriges Mitglied der NSDAP die kirchliche Personalpolitik einschliesslich der Besetzung der Pfarrstellen massgeblich leiten, und der Berliner Pfarrer Rackwitz, der in einem Zeitungsartikel dagegen protestierte, musste auch feststellen, dass sozialistische Gemeindeglieder aus den heute wie früher ganz einseitig reaktionär eingestellten Kirchenbehörden ausgeschaltet werden.

Niemöller ist bei vielen Kirchenleuten heute ein verhasster Mann, und Barth, der an der Bonner Universität im letzten Sommer Gastvorlesungen hielt und der auch im nächsten Sommer wieder hinzugehen gedenkt, hat viele ehemalige Freunde verloren. Er hat aber auch einen Kreis von Getreuen behalten. Wir nennen hier bloss Hermann Diem, Werner Koch, Günther Dehn und Rudolf Weckerling. Von Schriften der beiden Letztgenannten war hier schon früher einmal die Rede. In dem Vortrag Weckerling, «Die evangelische Kirche zwischen Ost und West», der wie die später zu erwähnenden Schriften im Evangelischen Verlag Zollikon herausgekommen ist, wird sehr ernst zur Lage gesprochen. Er warnt vor den reaktionären Tendenzen, er stellt eine Bischofsinflation fest, er weist hin auf die Billigkeit und Brüchigkeit des Ruhms früherer Taten der Bekenntniskirche, bei dem die heutige Kirche jetzt stehenbleiben möchte, ohne selber noch etwas Rühmliches zu leisten. Er geisselt die Flucht der Kirchenmänner aus den russisch besetzten Ostgebieten Deutschlands als eine Fortsetzung der militärischen und politischen Absetzbewegungen der Kriegszeit. Er sagt: «Vielleicht sind die Dämonen im westlichen Kapitalismus grösser als im Osten. Wahrscheinlich sind die Dämonen da am stärksten, wo sie am kultiviertesten und christlichsten auftreten.» Und er gibt zu bedenken: «Wenn eine neue Bewährungsprobe kommen soll, dann ist es entscheidend, dass die neue Totalität nicht auf eine verbürgerlichte, verweslichte, sentimentale, anspruchsvolle und sich selbst bemitleidende Christenheit bei uns trifft, sondern auf eine Kirche, die in Gottes Wort allein gefangen ist.»

Günther Dehn sekundiert in einem Vortrag «Unsre Predigt heute» Karl Barth zunächst in dem, was dieser Bismarck vorwirft. Er weist darauf hin, dass es Bismarck war, der den Graben zwischen Staatsmoral und Privatmoral aufriss, der lehrte, dass Blut und Eisen die rechtmässigen Mittel seien, alle eigenen Ansprüche gegenüber andern Völkern durchzusetzen und dass das Völkerrecht im Grund eine Chimäre sei. Er schildert den selbstüberheblichen Geist der wilhelmi-

nischen Epoche und zitiert den alten Hofprediger Dryander, der als ein Opfer des verlogenen Zeitgeistes nach dem Ausbruch des ersten Weltkrieges erklärte: «Deutschland glich einem friedlichen Wanderer, der ruhig seine Strasse zog und plötzlich von drei Wegelagerern überfallen wurde.» Er wendet sich mit Nachdruck gegen die Flucht vor der Wirklichkeit ins Sakramentalisch-Liturgische hinein. Er verlangt gerade jetzt aus dem Glauben heraus Predigten, die überströmen vor Freude, aber auch politische Predigten. Nicht jene väterländischen Predigten, die, weil sie dem jeweiligen herrschenden Regime huldigten, nicht als politisch empfunden wurden, sondern Predigten, die die Gefahren des Nationalismus, Imperialismus und Kapitalismus aufzeigen, und er verlangt von der Kirche, dass sie ein neues Verhältnis zum demokratischen Gedanken suche.

Am gewichtigsten ist aber ein Vortrag «Christengemeinde und Bürgergemeinde», den Barth selber letztes Jahr an verschiedenen Orten in Deutschland gehalten hat. Er begründet den Deutschen etwas für sie Neues: Die politische Verantwortung der Christengemeinde. Er verlangt den Einsatz der Kirche für die soziale Gerechtigkeit, für die Schwachen und die Armen. Unter den verschiedenen sozialistischen Möglichkeiten — Barth erwähnt hier ausdrücklich auch die Freiwirtschaft — habe sie unter Zurückstellung aller andern Gesichtspunkte diejenigen zu wählen, die ein Höchstmass von sozialer Gerechtigkeit erwarten lasse. Die Entscheidung für die Indifferenz, für ein apolitisches Christentum, muss in der Kirche ausgeschlossen sein. Sehr schön sagt Barth: «Nachdem Gott selbst Mensch geworden ist, ist der Mensch das Mass aller Dinge, kann und darf der Mensch nur für den Menschen eingesetzt und unter Umständen geopfert, muss der Mensch, auch der elendeste Mensch — gewiss nicht des Menschen Egoismus, aber des Menschen Menschlichkeit — gegen die Autokratie jeder blossen Sache resolut in Schutz genommen werden. Der Mensch hat nicht den Sachen, sondern die Sachen haben dem Menschen zu dienen.» Fröhlich erklärt er den Deutschen: «Mag man (wieder mit Vergnügen oder Verdruss) auch dies bemerken, dass die christlich-politische Richtung und Linie, die sich vom Evangelium her ergibt, eine auffallende Neigung nach der Seite verrät, die man allgemein als die des „demokratischen“ Staates zu bezeichnen pflegt.»

Ueberhaupt sind die Fröhlichkeit und Gestrosheit, ja der immer wieder aufblitzende Humor, bezeichnend für die Beurteilung, die Barth der deutschen Lage angedeihen lässt. Er hat sich nicht verbittern lassen, und von der tief sinnigen Bitterkeit seiner Gegner ist bei ihm nichts zu merken. So unerfreulich die Lage der deutschen Kirche im einzelnen sein mag, so sehr jetzt dort Ressentiment,

deutsche Wehleidigkeit, ja alles Ueble des deutschen Wesens ihre Triumphe feiern mögen, so ist Barth in bezug auf die Zukunft der deutschen Kirche doch kein Pessimist. Er hofft stark auf die Jugend, in deren Lernbegierde und Aufgeschlossenheit er Zukunftsmöglichkeiten findet. Mag auch der Kreis, der sich treu um ihn schart, klein sein, mögen die titel-süchtigen Bischöfe und Superintendenten das alte Deutschland noch ungebrochen verkörpern, so wird doch heute eifrig diskutiert und gekämpft. Die deutsche Kirche ist nicht mehr wie nach dem ersten Weltkrieg eine verbissenen nationalistische Einheitsfront. Sie enthält ein Salz, das gerne alles durchdringen möchte, und wenn sich auch die grosse Masse noch dagegen wehrt, so entscheidet doch gerade hier nicht die Masse. Diejenigen, die heute wissen, um was es geht, werden es noch lange nicht leicht haben. Aber wenn sie durchhalten, kann sich sogar auch das Angesicht der deutschen Kirche, das politisch und wirtschaftlich durchaus Bismarcks Prägung hatte, umgestalten, und es kann von jenem Christus geprägt werden, dessen Herrschaftsanspruch auf alle Gebiete des Lebens, auch auf die politischen und wirtschaftlichen, geht. E. B.